

„Resolutionäres“

Ende gut – alles gut

„Resolution“ kommt von „resolut“. Dies schienen sich auch die Studenten des 3. Semesters Bauingenieure überlegt zu haben, als sie eine Resolution zu den Fragen der Studienplangestaltung faßten. Dementsprechend „resolutionär“ war auch der Ton dieser Entschlüsse, die die Freunde — wohl nach dem Motto „Viel hilft viel“ — gleichzeitig an das Staatssekretariat, das Rektorat, den Rat der Fakultät, an die Zentrale Parteileitung, die Fakultätsparteileitung und die Redaktion der „HZ“ sandten. „Schon vor geraumer Zeit“, heißt es darin, „wurde angeregt, die Stundenpläne der Technischen Hochschule Dresden zu untersuchen und eventuell zu revidieren. Bis heute hat sich aber noch nichts geändert.“ — Irrtum, liebe Freunde! Seit „geraumer Zeit“ wird in den verschiedensten Gremien der Hochschule darüber nachgedacht, auf welche Weise die Studienpläne verändert werden müssen, um das Leistungsniveau der Studenten zu erhöhen. Der Senat beschloß, im Februar ein Konzil zu diesen Fragen abzuhalten. Wenn wir nicht anstelle des bisherigen kritikwürdigen Zustandes einen neuen, ebenso unvollkommenen schaffen wollen, dann sind intensive Überlegungen nötig. Außerdem aber geht es, und das muß deutlich gesagt werden, in erster Linie um die Erhöhung des Leistungsniveaus, nicht aber um eine bloße Veränderung, d. h. Kürzung der Stundenpläne, die von den Bauingenieuren des 3. Semesters anscheinend als Allheilmittel angesehen wird.

Weiter heißt es in der Resolution: „Geht man davon aus, daß sich ein richtiges Studium aus 40 Prozent Vorlesungs- und Übungsbetrieb und aus 60 Prozent Selbststudium zusammensetzen soll, so ergibt sich für uns ein Verhältnis von 38 zu 57, wobei Sport (2 Stunden) und vormalistische Ausbildung (4 Stunden) hierbei nicht berücksichtigt wurden. Dies allein ergibt 101 Arbeitsstunden in der Woche.“ Die Studenten kommen zu dem Schluß, „daß man hier nicht mehr von einem vernünftigen Studium sprechen kann. Praktisch sieht das so aus, daß das Studium aus dem Abheften der Vorlesungsnachschriften besteht, und dieser Zustand ist nicht tragbar.“

Niemand wird leugnen, daß unsere Studenten gegenwärtig stark überlastet sind. Alle Anerkennung dieser Tatsache aber darf uns nicht dazu verleiten, über den offensichtlichen Widerspruch in den eben zitierten Ausführungen hinwegzusehen. Entweder die Freunde betreiben tatsächlich wöchentlich 57 Stunden Selbststudium, dann kann ihr Studium nicht nur aus dem Abheften von Vorlesungsnachschriften bestehen. Oder sie heften ihre Vorlesungsnachschriften wirklich nur ab, dann sollten sie ehrlich sein und nicht erklären, ihre wöchentliche Studienzeit betrage 101 Stunden. — Sie selbst scheinen allerdings von der Richtigkeit ihrer Gedanken überzeugt zu sein; denn energisch fahren sie fort: „Nach unserer Meinung wäre es zweckmäßig, im Stundenplan des 3. Semesters folgendes zu ändern: Fortfall der Vorlesung Elektrotechnik (2 Stunden), der Vorlesung Chemie (4 Stunden) und der Vorlesung und Übung in Geologie (2 Stunden).“

Wer bisher noch glaubte, die Änderung der Studienpläne sei eine schwierige Frage, der dürfte angesichts des „resoluten“ Vorgehens der Kommilitonen von der Bauakademie jetzt vom Gegenteil überzeugt sein, vor allem wenn er voller Freude noch erfährt, daß es nicht ihr Ziel ist, sich das „Studium so leicht wie möglich zu gestalten“, sondern es „mit Erfolg zu beenden.“ — Spaß beiseite! Es geht nicht nur darum, das Studium erfolgreich zu beenden, sondern vor allem darum, in der Praxis mit Erfolg bestehen zu können. Aus diesem Grunde aber ist

es eben nicht möglich, bestimmte Vorlesungen einfach zu streichen.

Unbeschwert aber fahren die Freunde in dem einmal angeschlagenen anmaßenden Ton fort: „Weiterhin sollten die angesetzten Stunden für Belegarbeiten eingehalten werden. Man sollte auch untersuchen, ob es notwendig war, das Sprachstudium in der zweiten Fremdsprache zu verlängern.“

Schließlich „bitten“ sie — jawohl, sie bitten — um eine Ausdehnung der bereits verlängerten vorlesungsfreien Periode zu Weihnachten. Aber als ob die Wahl dieses Verbiums die Verfasser dann gereut habe, heißt es gleich danach wieder: „Wir erwarten eine Berücksichtigung entsprechender Tatsachen auch für das kommende Semester.“

Um es kurz zu machen: Wir erwarten von euch, liebe Freunde, zunächst einmal mehr Bescheidenheit. Dann können wir weiterreden.

Eberhard Günther

Vorstoß in den Kosmos

Am 3. Januar 1959 erfährt die Welt von einem neuen Sieg der sowjetischen Wissenschaft. Nach den erfolglosen Versuchen der USA, eine Mondrakete zu starten, gelang es den sowjetischen Wissenschaftlern, eine kosmische Rakete nicht nur zu starten, sondern auch auf der vorgesehenen Bahn zu halten. Mit ihrer Nutzlast von 361 Kilogramm ist sie annähernd zehnmal so schwer wie die amerikanische Rakete, besitzt also ein weit stärkeres Raketentriebwerk.

Willi Felde, Assistent, Institut für Flugzeugkonstruktionen

Zu unserem Beitrag

„Bin nur ein armer Bettelstudent“ in der „HZ“ 15/58 erhielten wir von der Seminargruppe 14, 7. Semester MB, folgende Stellungnahme:

„Schon vor Erscheinen des Artikels war der Seminargruppe durch das Prorektorat dieser Vorfälle bekanntgemacht worden. Daraufhin fand innerhalb der Seminargruppe eine Diskussion statt. Bereits zu diesem Zeitpunkt sahen die Freunde Wolfgang Müller und Egon Oertel ein, daß die Form des Briefes falsch war, da dieser das Ansehen der Hochschule schädigen konnte. Das war aber keinesfalls ihre Absicht. Aber auch unter diesem Aspekt kann die Formulierung nicht akzeptiert werden. Wir als Seminargruppe sind allerdings der Meinung, daß eine sachliche Nachfrage nach einer eventuellen Prämie berechtigt gewesen wäre, da diese vom Chefkonstrukteur in Aussicht gestellt worden war.“

Die krasse Form des Briefes ist dadurch entstanden, daß die Freunde ihr Verhältnis zum Chefkonstrukteur Grüntzner falsch einschätzten. Sie wollten den Brief nicht als an den Vorgesetzten, sondern an den ehemaligen Kollegen adressiert wissen, zu dem sie ihrer Meinung nach ein gutes kollegiales Verhältnis gehabt hatten.

Die Kritik an dem Brief ist ohne Zweifel berechtigt. Deshalb werden sich die beiden Freunde selbst noch mit Herrn Grüntzner in Verbindung setzen und versuchen, diese Angelegenheit zu bereinigen.“

Das ist inzwischen geschehen. In einem Brief an Herrn Grüntzner entschuldigten sich die beiden Freunde und baten, ihr Verhalten nicht als charakteristisch für die Studentenschaft der TH anzusehen.

Ganz im Gegensatz zu den positiven Erfahrungen, die Wissenschaftler unserer Hochschule bei ihren Betriebsbesuchen hinsichtlich des Kaderbedarfs der einzelnen Betriebe gemacht hatten, ergab sich jedoch beim Einsatz der diesjährigen Absolventen unserer Hochschule zunächst eine Reihe großer Schwierigkeiten. Es hatte den Anschein, als ob der Bedarf an Hochschulkadern in der sozialistischen Praxis geringer sei als das Angebot von Absolventen seitens der Hochschulen. — Wenn es inzwischen zum größten Teil zu überwinden und die Mehrzahl aller Absolventen zur Zufriedenheit zu vermitteln, wenn dementsprechend auch die Unruhe unter den Absolventen wieder vorüber und die persönliche Suche nach einem Arbeitsplatz aufgehört hat, so ist es doch angebracht, die Ursachen für die Mängel der vergangenen Absolventenvermittlung noch einmal zu untersuchen, um sie im kommenden Jahr vermeiden zu können. Sicher vermühte man vor einiger Zeit bei einer Reihe volkseigener Betriebe noch die genügende Bereitwilligkeit, junge Diplomingenieure aufzunehmen. Dieser Mangel aber wurde — vor allem nachdem der V. Parteitag energisch auf die Veränderung dieses Zustandes hingewiesen hatte — sehr rasch beseitigt. So konnten fast alle unsere Fakultäten bei Verhandlungen mit den einzelnen VVB feststellen, daß die Zahl der ausgebildeten Hochschulkader oftmals nicht ausreicht, die Anforderungen der sozialistischen Praxis zu erfüllen. War die direkte Kontaktaufnahme mit den VVB auch geeignet gewesen, die bestehenden Schwierigkeiten in der Absolventenvermittlung rascher lösen zu helfen, so offenbart jedoch die Tatsache, daß die Zahl der Absolventen nicht groß genug ist, um alle Betriebe befriedigen zu können, den entscheidenden Mangel dieser Art der Absolventenlenkung. Die Vermittlung hängt im Grunde von der guten oder schlechten Verbindung ab, die die VVB oder sogar die einzelnen Betriebe zur Hochschule haben, ohne zu berücksichtigen, ob diese Verteilung auch vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft aus die günstigste ist. Daher vertreten die mit dem Absolventeneinsatz beschäftigten Stellen unserer Hochschule, das Prorektorat für Studienangelegenheiten und die Kommissionen der Fakultäten, die richtige Ansicht, daß die Koordinierung des alljährlichen Absolventeneinsatzes vor allem über das Staatssekretariat und die Staatliche Plankommission zu geschehen hat.

Hier aber liegt der Ursprung vieler Mängel, die bei der Vermittlung der Absolventen in den vergangenen Monaten auftraten. Schon Ende des Jahres 1957 waren vom Prorektorat die Zahlen der Absolventen für 1958 an das Staatssekretariat gemeldet worden. Obgleich von den Vertretern des Prorektorats mehrmals auf die Dringlichkeit der Ab-

Die Absolventenvermittlung für 1958/59, die sich diesmal über einen ungewöhnlich langen Zeitraum hinweg erstreckte, kann nun im wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden.

Die Absolventenvermittlung aufmerksam gemacht, gelang es dem Staatssekretariat und der Staatlichen Plankommission erst Anfang Dezember 1958, den konkreten Einsatzplan fertigzustellen. Abgesehen davon, daß der viel zu spät eintreffende (in der Fachrichtung Akustik waren die ersten Studenten schon seit dem 15. Oktober einsetzbar), waren darin auch die Absolventen der Fakultäten für E-Technik, Technologie und Maschinenbau vergessen worden. — Die Absolventenvermittlung zeigte, daß das Staatssekretariat und die Plankommission in dieser Frage bisher nicht lang-

tigen Arbeitsplatzes allzu einseitig von dem egoistischen Bestreben ausgehen, nach Abschluß ihres Studiums ein möglichst angenehmes Leben führen zu können, die z. B. unbedingt nach Berlin wollen, einen Einsatz in Leuna aber strikt ablehnen. Diese Freunde, die ihre Bedingungen stellen, ohne zu fragen, wo sie unser Staat gegenwärtig am dringendsten braucht, sollten ihr Verhalten einmal ernsthaft überprüfen. Ist die Zahl solcher Kommilitonen auch nur gering, so sollten die Vermittlungskommissionen dennoch darauf achten, daß es diesen Studenten nicht gelingt, ihre egoistischen Bestrebungen auf Kosten anderer verantwortungsbewußter Absolventen zu befriedigen. Gt.

Am Rande bemerkt — aber wichtig

Wir sehen in den wissenschaftlichen Studentenzirkeln — von denen es schon zwei an unserem Institut gibt — eine ausgezeichnete Möglichkeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit.

Die Tätigkeit in unseren Zirkeln bietet deren Mitgliedern die Möglichkeit, sich mit anlagen- und organisationstechnischen Problemen unserer Produktionsbetriebe zu beschäftigen, Lösungen brennender Fragen selbst zu erarbeiten, um sie dann sofort in der Praxis zu erproben.

Ein auf das Wesentliche beschränkter Studienplan in der Oberstufe und eine systematische Anleitung durch unsere Institutsassistenten sind heute schon wirkliche Voraussetzungen u. a. für die Tätigkeit in den Zirkeln. Die Mitgliederlisten bezeugen ein reges Interesse von Studenten auch anderer Fakultäten an der Zirkelarbeit.

Luda/Israel, 9. Sem. Technologie (Betriebsingenieure)

Moderne Inquisition

Weil er im Amsterdamer Studentenblatt „Propria Cures“ den verstorbenen Papst Pius XII. einer Kritik unterzogen, haben katholische Studenten, Mitglieder der Vereinigung „Sanctus Virgilius“, den 24-jährigen Studenten H. Leupen verschleppt und mißhandelt. Im Gebäude der katholischen Studentenvereinigung in Delft mußte er zwei Reihen von Studenten durchlaufen, die von allen Seiten auf ihn einschlugen und ihn stießen. Im Keller versuchte man ihn an einen Schandpfahl anzunageln, was aber nicht gelang. Er wurde dann nochmals geschlagen und mit „Kahlgeschorenem Kopf“ nach Amsterdam zurückgeschickt. Die holländische Öffentlichkeit ist über dieses Vorkommnis aufs höchste empört.



fristig genug planen und ihr in Zukunft größere Bedeutung beimessen müssen. Das Prorektorat unserer Hochschule hat eine Reihe von Vorschlägen zur Verbesserung der Absolventenlenkung gemacht, die darauf hinauslaufen, durch eine gute Vorplanung die Vermittlung der Studenten bereits ein Jahr vor Abschluß ihres Studiums durchzuführen. Dies bedingt, daß alle Betriebe und Dienststellen ihren Bedarf rechtzeitig bei der Plankommission melden, muß doch z. B. die Vermittlung der Absolventen für 1960 bereits in diesem Frühjahr geschehen! Zugleich sollten von den Betrieben nähere Angaben darüber gemacht werden, welche Anforderungen an dem betreffenden Arbeitsplatz gestellt werden bzw. wo der Absolvent später tätig sein soll. Die Erfüllung dieser Bedingungen ermöglichte es in viel stärkerem Maße als bisher, daß der Student schon vor Abschluß seines Studiums enge Verbindung zu seiner künftigen Arbeitsstelle bekommt und daß bereits die Wahl des großen Beleges bzw. des Diplomthemas in engem Zusammenhang mit dem späteren Einsatz des Absolventen steht. Schließlich sei noch ein kritisches Wort an die Adresse einiger Absolventen gerichtet, die bei der Wahl ihres künftigen

Interessante Reisenotizen über Bulgarien

Von Peter Sauder

Wir veröffentlichen heute den zweiten Teil eines Reiseberichts über die Volksrepublik Bulgarien, dessen ersten Teil wir bereits in der Nr. 15/58 abdruckten.

In Sofia

Sofia ist eine schön gelegene, saubere und zumindest im Zentrum auch neue Stadt. Alle Spuren des Krieges sind heute beseitigt, und moderne, großzügig

eigenen Augen zu sehen, dem 1933 die Aufmerksamkeit der ganzen Welt galt. Damals wurde Georgi Dimitroff im Reichstagsbrandprozeß von den Faschisten angeklagt, die mit diesem Prozeß der Weltöffentlichkeit Sand in die Augen streuen wollten. Aber aus dem Angeklagten wurde ein Ankläger, und ungeachtet aller Schwierigkeiten vertrat Georgi Dimitroff in der Höhle des brau-

aufzubauen. Dabei sind natürlich solche Aufgaben wie die Elektrifizierung und die Errichtung der Schwerindustrie vorrangig. Technische Konsumgüter und zum Teil auch Textilien — vor allem aus vollsynthetischem Material (Perlon, Nylon usw.) — müssen eingeführt werden. Darum sind diese Dinge auch heute noch relativ teuer. Ich habe aber den Eindruck gewonnen, daß die Menschen in Bulgarien trotzdem nicht unzufrieden sind, sie wissen, daß es bei ihnen, genau wie in den anderen befreundeten Staaten des sozialistischen Lagers, ständig aufwärts geht.

Was sind die „Brigadiere“?

Ein Tag unseres Aufenthaltes in der bulgarischen Hauptstadt benutzten wir zu einem Ausflug in das nahegelegene Witoschagebirge.

Per Lkw ging die Fahrt auf einer tadellosen Autostraße in vielen Serpentinaufwärts. Voller Stolz erklärten unsere bulgarischen Begleiter, daß die „Brigadiere“ diese Straße gebaut hätten.

Als wir dann unseren Lkw verlassen, weil die Straße noch nicht zu Ende gebaut ist, und zu Fuß bergauf wandern, sehen wir im Bau befindliche Straßen und Wege und stillvolle Rast- und Übernachtungsläden. Das alles geschieht im Rahmen eines großen Aufbauprogrammes, durch das das Witoschagebirge als nationaler Naturpark den in- und ausländischen Touristen zugänglich gemacht wird. Einen großen Teil der anfallenden Arbeiten leisten dabei die „Brigadiere“. Auf die Frage nach dem Wesen dieser Bewegung erklärt man uns:

Die Brigadiere sind Studenten und Studentinnen, aber auch Oberschüler, die dort, wo sie gebraucht werden, einen Monat für ihren Staat arbeiten. Die Teilnahme ist freiwillig, aber es melden sich stets mehr, als gebraucht werden. Auf diese Weise arbeitet jeder Student, wenn er dazu gesundheitlich in der Lage ist, ein- oder zweimal während des Studiums am Aufbau seines Landes mit. Als ich dann fragte, was denn nun jeder durchschnittlich bei der nicht gerade leichten Arbeit verdienen, schüttelte mein Gesprächspartner ob dieser ihm unverständlichen Frage den Kopf und meinte: „Na, wir arbeiten selbstverständlich ohne Lohn, dafür können wir doch studieren!“

Neben den vielen unvergeßlichen Eindrücken dieser Reise nahmen wir auch diese Worte als Lehre und Mahnung für uns mit nach Hause.



Dimitroff-Mausoleum

Foto: Sauder

angelegte Bauten bestimmen mit ihren weißen Fassaden das Bild. Ein Beispiel par excellence ist das Grand Hotel, in dessen Innenhof die Ruinen einer über tausend Jahre alten Kirche bequem Platz haben und das zeigt, welche Bedeutung man dem Fremdenverkehr — „der dritten Industrie Bulgariens“ — zumißt.

Historische Gebäude — wenn man von der Alexander-Newskij-Kathedrale, der größten Kirche des Balkans, absieht — findet man sonst nur wenige in Sofia. Aber es ist nicht nur das Alter, das Bauten bemerkenswert erscheinen läßt. Mich hat in Sofia ein kaum zehn Jahre altes Gebäude, unweit des Hauses der Partei, am stärksten beeindruckt. Zwei Soldaten der Bulgarischen Volksarmee halten dort dauernd die Ehrenwache. Es ist das Mausoleum Georgi Dimitroffs. Als wir in das Innere treten, umfängt uns Halbdunkel. Zuerst durchschreiten wir einen Gang und finden Zeit, uns von der Betriebsamkeit, die draußen herrschte, zu lösen. Wir bereiten uns auf das Ereignis vor, den Mann mit

nen Löwen unerschrocken seinen kommunistischen Standpunkt. — Als wir dann in den Mittelraum des Mausoleums treten und vor uns der größte Lohn des bulgarischen Volkes aufgebahrt in einem Glassarg liegt, vermögen Worte nur schwer die Gedanken auszudrücken, die uns in diesem Moment bewegen.

Auf der Straße hat uns dann bald das pulsierende Leben der Metropole wieder, aber noch lange klingt dieses große Erlebnis in uns nach und wird wohl unvergeßlich bleiben. Dem Grand Hotel gegenüber liegt das ZUM — das Zentraljü Universalen Magasin —, meiner Schätzung nach dreimal so groß wie unser Dresdner HOWA. Nur soviel in Kürze: Das, was es gibt, gibt es auch. Wenn man will, dann kann man seine Jawa oder seinen Wartburg gleich mitnehmen, falls man das notwendige Kleingeld dazu hat. Aber daran hapert es bei den meisten Menschen. Und das ist auch einleuchtend: Bulgarien konnte erst nach der Befreiung vom Faschismus anfangen, seine Industrie

Kritik wird anerkannt

Stellungnahme zum Artikel „Geschichte von zwei klugen Brüdern“

In der vorigen Nummer der „Hochschulzeitung“ übten wir am Verhalten der Studenten H. Linke und H.-J. Gebhardt Kritik. Sie übergaben uns daraufhin eine Stellungnahme, die wir nachfolgend veröffentlichen.

Die im Zusammenhang mit dem Artikel „Geschichte von zwei klugen Brüdern“ geführten Aussprachen, die wir mit zwei Mitgliedern der Redaktion der „Hochschulzeitung“ bzw. Herrn Richter, dem Heimleiter des Wohnheimes „Rainer Fetscher“, Reichsstraße, hatten, veranlassen uns zu folgender Stellungnahme:

Die dem Artikel zugrunde liegenden Diskussionen zwischen dem Heimleiter und uns wurden von beiden Seiten recht hitzig geführt. Wir benutzten daher einige unsachliche, falsche Argumente. Das bezieht sich sowohl auf das „von den Eltern erarbeitete Stipendium“ als auch auf die „mit dem 18. Lebensjahr abgeschlossene Erziehung durch einzelne Menschen“. Schließlich bauen die Werkstätten unserer Republik einen sozialistischen Staat auf. Nur dieser eben ist auf Grund seiner Struktur und der damit verbundenen Aufgabenstellung in der Lage, uns die Mittel zum Studium zur Verfügung zu stellen und damit zugleich eine erzieherische Funktion auszuüben. Es ist also die Gesamtheit der arbeitenden Menschen, die uns unsere Leistungen vollbringen läßt.

Viele Studenten übersehen eben diese damit verbundene erzieherische Funktion unseres Staates und anerkennen nur die materielle Unterstützung. Jeder Kommilitone schätzt zum Beispiel die Möglichkeit, im Heim billig wohnen zu können. Wie sich in der Aussprache mit unserem Heimleiter ergab, war und ist aber die auf ideologischem Gebiet liegende erzieherische Aufgabe, die der Staat einem Heimleiter der Technischen Hochschule Dresden übertragen hat, neben H.-J. Gebhardt auch zahlreichen anderen Studenten nicht voll bewußt. Wir schlagen deshalb vor, in der ausstehenden Heimordnung nachdrücklich darauf hinzuweisen und neu einziehende Kommilitonen darauf besonders aufmerksam zu machen, daß in einem Wohnheim der Technischen Hochschule Dresden nicht einfach zur Untermyete gewohnt wird, sondern daß der Heimleiter hier das Recht hat, sich um die „persönlichen“ Belange des einzelnen zu kümmern, ihm zu helfen und somit den Staat bei der Bewußtseinsbildung seiner Studenten zu unterstützen. Abschließend weisen wir auf den Grundfehler in unserer Diskussion hin. Es ist falsch, den „Gegner“ im Eifer des Gelechts mit allzu stark gespitzten Argumenten zu bekriegen. Die Argumente wirken dann wohl im Augenblick, führen aber nicht zu einer Klärung des Problems. Helmut Linke Hans-J. Gebhardt